

## 7. Sekundärliteratur

### **Allgemeine Missions-Zeitschrift 10 (1883), S. 481-497, 529-539**

Bartholomäus Ziegenbalg als Bahnbrecher der lutherischen Mission.

**Ger mann, Wilhelm**

**Berlin, 1883**

I.

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

## Bartholomäus Ziegenbalg als Bahnbrecher der lutherischen Mission.

Von Lic. Dr. Germann, Kirchenrat.

### I.

Am Johannisstage dieses Jahres ist zu Pulsnitz in der sächsischen Oberlausitz Ziegenbalgs 200jähriger Geburtstag in ausprechender und würdiger Weise unter großer Teilnahme gefeiert worden. Im Geiste mitgefeiert hat nicht nur die Leipziger Mission, die durch göttliche Leitung in das Arbeitsfeld unserer Missionsväter eingetreten ist, in Indien und in der Heimat, sondern die weitzerstreute, große Gemeinde der Missionsfreunde hin und her, welchen die Persönlichkeit und das ganze Auftreten Ziegenbalgs als Bahnbrechers für die Missionsthätigkeit der evangelischen Kirche, besonders Deutschlands, ans Herz gewachsen und sympathisch ist. Es hat lutherische Missionsthätigkeit vor Ziegenbalg gegeben durch die schwedische Kirche im äußersten Norden, in den Ostseeprovinzen und an den Indianern Amerikas, und es sind von Deutschland Missionare ausgegangen wie Peter Heyling und der Freiherr Justinianus von Welz, aber es war dabei nichts zu Stand und Wesen gekommen, ihre Wege hatten sich im Sande verloren. Es waren keine bahnbrechenden Persönlichkeiten, wie sie für jede Grundlegung, jeden bedeutungsvollen Anfang erfordert werden. Solche Persönlichkeiten werden vom Herrn der Kirche gegeben zu seiner Zeit, zur rechten Zeit, und in der göttlichen Lebensschule für ihren Beruf erzogen. Solche für die schon zu lange verfäumte Missionsthätigkeit der deutschen evangelischen Christenheit von Gott geschenke und erzogene bahnbrechende Persönlichkeit war Bartholomäus Ziegenbalg, zweihundert Jahre nach Luther geboren, am 11. November 1706 mit seinem älteren Gefährten Heinrich Plütschau zum Missionsdienst ordiniert. So können und sollen die Missionsfreunde in den festlichen Luthertagen auch dafür Gott danken, daß die von unserm Reformator bei Aufdeckung des reinen Evangeliums in den Boden der evangelischen Kirche gesenkten Missionskeime als Missionsfaat aufgegangen sind, und unsere Kirche als missionierende, im Missionswerk sich als lebend beweisende und unter dem Missionssegens „siehe, ich bin bei euch alle Tage“ stehende das Iudelfest zu Gottes Ehren feiern darf.

Die evangelische Lehre vom Beruf war eine Errungenschaft der Reformation. Das Bewußtsein, als Doktor der heiligen Schrift berufen und vereidigt zu sein, stärkte Luther in allen Anfechtungen. Vom heiligen Geiste berufen, von der Gemeinde gesandt verließen die ersten Heidenmissionare Antiochien. Missionare bedürfen der sendenden Hände. Justinianus von Welz suchte sie in einer freien Jesuogesellschaft mit Unterstützung des Corpus Evangelicorum in Regensburg, und als er die sendenden Hände nicht fand, sandte er sich selber. Nach dem Territorialismus jener Zeit konnte nur das fürstliche Haupt einer Kirche berufen und senden, der König von Schweden sandte seinen ausgewanderten Unterthanen selbst über die Grenze seines Gebiets nach Amerika Geistliche, die zum Teil auch unter den Indianern missionierten. Der Herr ließ sich zu dieser Anschauung der Seinigen herab und erweckte in dem Herzen eines wohlgesinnten, übrigens starksinnlichen lutherischen Fürsten, dem in Ostindien und Westindien, ja auch in Westafrika ein kleines heidnisches Gebiet gehörte, in Friedrich IV. von Dänemark zu einer guten Stunde den Missionsgedanken.

Was wäre näher gelegen, als daß der König den Bischof von Seeland beauftragt hätte, Missionare zu suchen, daß diese von der kirchlichen Oberbehörde gesucht, gefunden, gesendet, regiert, den beiden dänischen Pfarrern in Trankebar als Gehilfen für die Mission beigegeben wären, kurz, daß eine staatskirchliche Mission entstanden wäre? wie denn auch wirklich das klägliche Ende der alten Trankebarischen Mission war, daß der Pastor der europäischen Gemeinde in Trankebar den Namen Missionar empfing, nachdem die außerhalb des engen dänischen Gebietes gesammelten Gemeinden an die englische Kirche unbefragt übertragen waren. Wie am Ende die freie deutsche Missionsthätigkeit rettend eingetreten ist, so am Anfang durch göttliche Providenz verhütend.

Hosprediger Rützens, ein Lauenburger, während 17jähriger Thätigkeit als Propst an St. Petri in Berlin, zwar Spener zuletzt näher stehend, aber den Hallensern fremd geblieben, ein rechtgläubiger, vom Leben des Pietismus ergriffener Theologe fand beim Seeländischen Bischof Bornemann, den er aus eigenem Antriebe befragte, für die Ausführung des königlichen Missionsgedankens keine Hilfe und wandte sich daher an seine Berliner Freunde, die Prediger Lysius und Campe. In Werder bei Berlin wollte damals seit einigen Wochen zur Vertretung des zu seiner Hochzeit verreisten Rectors und Diaconus der junge Student Barth. Ziegenbalg. Früh hatte er beide Eltern verloren unter tiefer Erschütterung seines Gemüthes, und als er im sechzehnten Lebensjahre als Görlitzer Gymnasiast

bewußt sich bekehrte, wurden die innersten Seelenkräfte so ergriffen, daß auch der Körper darunter litt. Homo et corpore et animo infirmus schrieb sein Rektor Großer in der Gymnasialmatrikel zu dem Namen des später berühmtesten Schülers seiner Anstalt, als dieser Ende Februar 1702 auf A. S. Franckes Betrieb abging, um in Berlin unter Joachim Lange zu rechter Maturität zu gelangen. Im Begriff nach Berlin zu reisen, traf ihn die Nachricht vom Tode seiner mittelsten Schwester und ergriff ihn so, daß er selbst schwer krank wurde.

Als Rekonvalescent sah er Berlin erstmalig im Frühjahr 1702, Baron von Caustein gewährte ihm ein Stipendium. Spener und Lange empfingen ihn aufs freundlichste und mit wahrer Wonne gab er sich den Studien unter Langes Leitung hin, durch dessen Briefe er sich schon im letzten Jahr wohl nicht zur Freude seiner Görlitzer Lehrer hatte leiten lassen.<sup>1)</sup> Doch seine Konstitution konnte anhaltendes Sitzen und Studieren nicht vertragen, die Krankheit kehrte heftiger zurück und nach kaum zwei Monaten sandten ihn die Ärzte schleunigst in ein Bad und in die Heimat zu ganz veränderter Lebensweise. Erst zu Neujahr 1703 war er so weit zu Kräften gekommen, daß er unterschiedliche Universitäten besuchen konnte, und erst mit der Immatrikulation in Halle am 7. Mai 1703 begann das regelmäßige akademische Studium, um schon zu Michaelis wiederum aus Gesundheitsrückfichten zu enden.

Es folgte eine fast einjährige Thätigkeit als Privatlehrer in Merseburg und Erfurt, neuer Krankheitsanfall und zehmonatliche Zurückgezogenheit in Pulsnitz. Endlich ist er so weit gekräftigt, um noch einmal die Universität beziehen zu können, da wird er zum Begräbniß seiner jüngsten Schwester Regina, der Ehefrau des Organisten Martin Tschiese nach Horka bei Görlitz gerufen, ein Blutsturz hatte sie im 26. Lebensjahr dahingerafft. Wie oft wird der Görlitzer Gymnasiast nach dem nahen Horka hinausgewandert sein! so läßt sich seine tiefe Erregung ermessen, als er mit der einzig ihm gebliebenen ältesten Schwester Anna am 27. Juli 1705 dem Begräbniß anwohnte. Dies Ereignis änderte seinen Entschluß, er versprach der Schwester und den Freunden noch ein Jahr still in Pulsnitz zu bleiben, nur auf drei Monate möchten sie ihn beurlauben nach Berlin und zu einem Besuch seines Herzensfreundes v. d. Linde. Zum

<sup>1)</sup> Das älteste Denkmal von Ziegenbalgs Hand ist ein lateinischer Brief an Lange, datiert „Görlitz, d. 20. Juli 1701“ auf der Bibliothek der Franckischen Stiftungen, nicht im Missionsarchiv, in welchem er dankt für am 30. Juni ihm zugetommene Bücher samt einem Briefe Langes mit Rathschlägen für sein humanistisches und theologisches Studium.

zweiten Mal war er so als ein Trauernder nach Berlin gekommen, aber wie er bei aller Kränklichkeit und Trauer stets jede Gelegenheit ergriffen hatte, an Seelen zu arbeiten, konnte er es auch nicht abschlagen, als er während seines Berliner Besuches um eine achtwöchentliche Vertretung in Werder gebeten wurde. In diesen Zeitpunkt traf Lütkens Anfrage um Missionare in Berlin ein. Man wird nach solchem Lebensgang, da Ziegenbalg selbst mehrfach nahe daran gewesen war, seinen Beruf aufzugeben und sich der Behauung des ererbten väterlichen Ackers zu widmen, es begreiflich finden, daß A. H. Francke später offen gestand, er würde Ziegenbalg nicht vorgeschlagen haben. Joach. Lange aber war ihm persönlich näher getreten, hatte seine Begabung erkannt und seinen brennenden Eifer „nichts anders zu suchen als die Ausbreitung der göttlichen Ehre, die Fortpflanzung der himmlischen Wahrheit, die Aufrichtung des zerstörten Zion, das Heil aller Menschen und die beständige Heiligung der eigenen Seele“ — so lautete ja der Bund, den beim Abschied von Merseburg unter freiem Himmel Ziegenbalg und v. d. Linde aufgerichtet hatten. Die Antwort auf Langes Antrag, nach Westindien sich schicken zu lassen, um den Heiden zur Bekehrung einige Gelegenheit zu geben, fiel diesem Endzweck gemäß aus, übrigens den Vorschlag weder völlig annehmend, noch gänzlich verwerfend. Drei Wochen später, als Ziegenbalg zur Hochzeit eines Freundes nach Berlin mußte, hört er mit Erstaunen, daß sein Brief als Zusage verstanden worden. Keine Entschuldigung mit seiner Untüchtigkeit, kein Hinweis auf seine große Leibesschwachheit halfen, in förmlicher Sitzung aller verbundener Freunde am 1. Oktober 1705 ergeht die Berufung und wird dann so entschieden angenommen, daß er sich entschließt, ohne Abschied von den Seinigen sofort zu reisen und daß er nicht wankt, als neuere Nachricht die Berufung auf Afrika nach Guinea stellt, „allwo es weit ungesunder ist als in Amerika.“ Die Berufung lautete auf fünf Jahre, wovon zwei auf Hinreise und Rückreise gerechnet wurden. Mit Ziegenbalg reiste am 8. Oktober nach Kopenhagen über Rostock ab der sieben Jahr ältere Mecklenburger H. Plüttschau, sein Studiengenosse in Halle, gleichfalls ein Schüler Langes. Plüttschau scheint spät zum Studium gelangt zu sein; in Halle war er ein Jahr früher als Ziegenbalg immatrikuliert, am 20. Mai 1702, und sofort zum eben damals eingerichteten extraordinären Freitisch zugelassen — ein Beweis großer Armut —, seit 1703 Lehrer an den deutschen Schulen der Franckischen Stiftungen, und nur zufällig auf einer Reise in Berlin weilend; er mußte eine arme verwitwete Mutter zurücklassen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Da wir von Plüttschau gar wenig wissen, sei erwähnt, daß in den Kirchenbüchern seiner Geburtsstadt Wesenberg, welche mit 1681 beginnen, von 1686—1693 drei Töchter

Am 15. Oktober kamen beide Missionare in Kopenhagen an, von Lütkens freundlich empfangen, aber Bischof Bornemann machte mit Examen und Ordination der deutschen Pietisten so viel Schwierigkeiten, daß der hitzige Ziegenbalg entschlossen war, das ihm in Berlin ausbezahlte königliche Reisegeld von 100 Thalern zurückzuzahlen und ins Vaterland heimzukehren, und daß er gerade in der am meisten kritischen Zeit in einer Predigt vor dem Könige über Act. 26, 17. 18 „ich will dich erretten von dem Volk und von den Heiden unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren“ u. s. w. alle Hypothesen der sogenannten Pietisten in eine Summa zusammenfaßte, daß solches entweder einen Durchbruch oder seinen Abschied verursachen sollte. Es kam zum Durchbruch, der König befahl ein zweites Examen durch den Bischof in Lütkens Hause, in dem sie vortrefflich bestanden, und an Martini folgte die Ordination. Daß der dänischen Theologen Stellung zu der Mission darnach zunächst keine freundliche sein würde, ließ sich erwarten, und daß die Mission nicht in Beziehung zu dem dänischen Kirchenregiment gestellt wurde, auch keinerlei Festsetzung über der Missionare Stellung zu den dänischen Kolonial- und Schiffsgeistlichen erfolgte, macht die Spannung, welche alle Verhandlungen erschwerte, erklärlich. Am 30. November segelte das Schiff Sophia Hedwig mit den beiden ersten, in geordneter Weise berufenen, examinierten, auf die Symbole verpflichteten und ordinierten lutherischen Missionaren ab nicht nach Westindien oder Afrika, sondern nach Trankebar in Ostindien. Welche menschlichen Erwägungen fast in letzter Stunde die Änderung des Missionsgebietes veranlaßten, ist nirgends gesagt. Möglich, daß in den Streitigkeiten mit dem Bischof die letzte jährliche Schiffsverbindung mit Afrika versäumt war (denn die so schnelle Abreise von Berlin hatte doch offenbar ihren Grund in der zu benutzenden Reisegelegenheit). Sehr eilig muß es mit dem Entschlusse gegangen sein, da das allernotwendigste unterlassen wurde, eine Verhandlung mit der sehr selbständig dastehenden Ostindischen Kompanie, der eigentlichen Eigentümerin und Regentin der Kolonie Trankebar, eine verhängnisvolle Unterlassung, da die in ihren Privilegien dadurch gekränkte Direktion der Kompanie trotz königlicher Empfehlungsbriefe an den Kommandanten nach Trankebar heimlich der Mission entgegenarbeitete. Die Folge der Kopenhagener Vorgänge und Unterlassungen mußte eine feindselige Stellung der Regierung und Geistlichkeit in Trankebar sein. Die Missionare gingen ab ohne Betriebsmittel nur mit einer

eines Joachim Plitshow vorkommen. Es sind offenbar des Missionars Vater und Schwestern, und im Sterberegister wird der Mutter Tod gemeldet: „den 24. Dezember 1719 ist die alte Witwe Plitshowen gestorben.“

Anweisung auf 200 Thaler jährliches Gehalt, ohne Rat, wie sie ihr Amt führen sollten, ohne eine Möglichkeit die lange Reisezeit zur Vorbereitung auf ihren Beruf etwa durch Sprachenlernen zu benutzen; ja an das Erlernen einer fremden Sprache scheint Niemand gedacht zu haben, wie hätte sonst die Verpflichtung nur auf dreijährige Wirkungszeit lauten können. Fürwahr, eine bahnbrechende Kraft war zur Überwindung solcher Schwierigkeiten nötig. Plütschau war keine solche, seiner ganzen Persönlichkeit nach, und Ziegenbalg nicht nach seinem bisherigen Lebensgang, schon seiner Kränklichkeit wegen. Doch unsere ersten Missionare sollten erfahren, daß auch ihnen die Zusage gelte: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Größere Gnade, als irgend jemand damals ahnte, hatte die herzlenkende Kraft Gottes in der schließlich, anscheinend zufälligen Wahl des Missionsfeldes erwiesen. Welch ein beschränktes Gebiet hätte sich auf den kleinen dänischen Inseln in Westindien geboten, und wie wenig hätten unter den abhängigen Negerflaven, deren Herren eifersüchtig über die Fernhaltung jeder Bildung wachten, die klassisch vorgebildeten lutherischen Missionare mit ihrem besonderen Pfunde wuchern können! Das war der für die einfachen praktischen Brüdermissionare reservierte Platz. Würden sich in einer Zeit, in der das Recht zur Mission selbst kirchlicherseits theoretisch bestritten wurde, wenn das mörderische Klima Guineas die ersten Missionare bald hingerafft hätte, Ersatzmänner gefunden haben? würde des Königs Eifer, zumal er nach wenigen Jahren in seinem persönlichen Leben auf die bedenklichsten Abwege geriet, nicht erkaltet sein? Trankebar hingegen lag für den Beginn einer Mission ausgesucht günstig, in den beginnenden Kämpfen um die Oberherrschaft Indiens bildete es mit seinem kleinen Gebiet eine neutrale Insel, bot einen sichern Ausgangs- und Rückzugspunkt. Zwar wohnten innerhalb der Kolonie nur an 30 000 Heiden, aber es waren Glieder eines größeren Kulturvolkes, in welchem durch jahrhundertelange Herrschaft des Buddhismus die Kastenfesseln gelockert, die Ehrfurcht vor den Brahminen gemindert, die Scheu vor dem Fremden überwunden war. Kurz, die Tamulen haben sich als das dem Evangelium zugänglichste und wegen seiner Beweglichkeit zum Missionsträger bestgeeignete Kulturvolk Indiens erwiesen. Auch hatten begabte katholische Missionare bereits unter diesem Volke erfolgreich gearbeitet und eine christliche Litteratur geschaffen, also die Sprache schon christlich zu formen begonnen, und wiederum war die Zeit ihrer Macht und Blüte dahin, so daß sie der jungen evangelischen Mission nicht gefährlich werden konnten.

Freilich den ersten Missionaren trat die Gunst dieser Umstände nicht sofort entgegen. Es war ein schlimmer entmutigender Empfang, als ihr Schiff am 9. Juli 1706 vor Trankebar Anker warf und sich etliche Tage kein Boot fand, sie ans Land zu setzen, weil ihr Kapitän wegen eines von Plütschau gethanen Vorhalts erboht war. Die mit Hilfe eines andern Kapitäns Gelandeten begrüßt der Erbohte mit Fluchen und aufgehobenem Stock. Vor einem Monat hatte ein schnellerer Segler schon Bottschaft gebracht, daß Missionare unterwegs seien. Sie wurden als Spione und lästige Sittenrichter mit Furcht und Unwillen erwartet. Wenig fehlte, sie wären, nachdem sie den ganzen Tag über in einem Hause vor dem Thore hatten warten müssen, aufs Schiff und nach Europa zurückgebracht, doch fürchtete sich der Kommandant, als er Hand und Siegel des Königs sah. Sie durften ihm und seiner Suite auf den Markt folgen und standen dort, allein gelassen, ratlos, bis abends im Dunkeln ein Deutscher sie in seines Schwiegervaters Haus führte. Am 12. Juli konnte endlich Ziegenbalg den Berliner Freunden schreiben: Bis hieher hat der Herr geholfen. Des bösen Empfangs gedachte er nicht, nicht umsonst hatte er auf der See eine Schule der Weisheit halb vollendet, ja am 5. September hat er über nachfolgenden Freundlichkeiten in der ersten Berufsfreudigkeit den ersten widrigen Anfang schon so völlig vergessen, daß er das objektiv Unwahre zu schreiben vermochte, Kommandant und Sekretär hätten ihn sehr freundlich empfangen.

Indem Ziegenbalg nun den heimischen Freunden von dem Eingang und dann weiter von dem Fortgang des Missionswerks berichtete, indem er zugleich diese Briefe absichtlich zur Publikation an einen größern Kreis einrichtete, um durch freiwillige Gaben die unumgänglich nötigen Betriebsmittel zu erlangen, führte er in die evangelische Mission den Grundsatz der Öffentlichkeit und Freiwilligkeit ein. Wohl hatte er zunächst an den König um die gehörigen Mittel geschrieben, ohne welche solch Werk weder recht angefangen, noch fortgesetzt werden könne, aber gleichzeitig auch die guten Freunde in Deutschland um eine reiche Stener gebeten. Auch Freund v. d. Linde wird um Sammlung einer kleinen Kollekte unter gottliebenden Seelen angegangen. Von der Besoldung könnten sie nur die Hälfte aufs Werk wenden, da die andere, zum Unterhalt unumgänglich nötig sei, sie brauchten aber jährlich 4000 Thaler, so es anders vorwärts gehen solle, denn eine Schule zur Erziehung von Gehilfen sei einzurichten, solche, welche übertreten wollten und deshalb alles Ihrige verlören, müßten unterstützt werden; der christliche Glaube solle ins Tamulische übersetzt und dann in etlichen hundert Exemplaren abgeschrieben und verteilt werden.

Am 18. September 1706 bitten sie in einem offenen Sendschreiben an alle Zionsfreunde nach dem Vorgang der Apostel um eine Steuer an Gold oder Silber, an Lauge oder Bittens einzusenden.

Der Erfolg war einmal, daß Lauge in einer „merkwürdigen Nachricht aus Ostindien“ sieben Briefe abdrucken ließ, die schnell in wiederholten Auflagen erschienen, und bald durch eine zweite Serie von zwei Briefen bereichert wurden. Als dann Lauge nach Halle berufen wurde, setzte A. S. Francke zur Leipziger Oster- oder Michaelismesse diese Publikationen fort, und so gab es eine evangelische Missionszeitschrift.

Unter den sieben Briefen der merkwürdigen Nachricht aus Ostindien fehlte zwar der Brief an die Zionsfreunde, aber in einem Nachwort an den Leser war die Auslassung begründet, „sintemal derjenige, so von Gott das Vermögen und die Willigkeit empfangen, disfalls seine Liebe zu beweisen, dazu schon in Verlesung der Briefe von sich selbst wird erinnert werden. Was von gütigen Händen an meine Wenigkeit bereits eingesandt worden oder noch möchte eingesandt werden, daselbe soll über Copenhagen nach Trangebar, nach meinem guten Gewissen vor Gott wol übermachtet werden.“ Im Vorwort der Fortsetzung der ersten merkwürdigen Nachricht, datiert Berlin den 11. Augusti 1708 wird die erste Missionsquittung ausgestellt (denn bei der früher schwedischen Mission als reiner Staatsache fehlte die freie Mildthätigkeit, wie dies auch allem Anschein nach bei den holländischen Missionen der Fall war): „Was zur Beforderung dieses Christlichen Wercks von christlichen Herzen vor dem schon beygetragen und auch zum Theil mir noch zur rechten Zeit eingehändiget worden, ist mit den Schiffen des vorigen Jahrs bereits über Copenhagen übermachtet. Desgleichen soll mit den nächst abgehenden dänischen Schiffen geschehen und zugleich einiger Vorrath von allerhand erbaulichen Büchern mit gesendet werden. Hat jemand von Gott das Vermögen und wird von demselben zugleich zur fernern Beysteuer erwecket, den versichere ich hiemit vor Gott auf mein Gewissen, daß es an richtiger Bestellung nicht ermangeln solle. Gott erwecke durch den Geist der Gnaden und des Gebets aller Leser Herzen, daß ein jeglicher mit seiner gläubigen Vorbitte etwas zum Lauff des Heiligen Evangelii beyzutragen suchen möge.“

Für die einzelnen Gaben wurde im Druck nicht speciell mit Namen gedankt, sondern nur ganz allgemein ohne Angabe der Gesamtsumme, wohl aber wurden in den späteren Hallischen Continuationen unter Andeutung der Namen und Orte die beigegebenen Sprüche, Verse und Veranlassungen abgedruckt, so daß nach des nüchternen Wallmann Urtheil das Lesen solches Gabenverzeichnisses die reinste Erbauung wird, wohl aber

ließ A. H. Francke durch seinen getreuen Neubauer als ersten Missionskassierer die sorgfältigste Rechnung führen.<sup>1)</sup> Ohne die freien Gaben hätte die Mission in den Anfangszeiten gar nicht bestehen können und in der Folge hätten die wichtigsten Einrichtungen unterbleiben müssen, auch hat das Bewußtsein, von der Teilnahme weiter Kreise auf betendem Herzen getragen zu werden, die Missionare unter den unendlichen Schwierigkeiten aus der nächsten Umgebung mutig erhalten. Freilich die Nachteile der Öffentlichkeit bekam Ziegenbalg bald zu kosten. Der erste Tamule, der ihn noch im Landungsbote begrüßte und sich als Diener anbot, war

<sup>1)</sup> Neubauers Aufzeichnungen zur Cassa Missionariorum beginnen summarisch, „Vom 15. Sept. bis 30. Dez. 1708: 320 Thlr. 4 Gr.“; 1710 wurden es 580 Thaler, 1711 schon 1665 Thaler. Mit 1711 beginnt die specielle Einnahmerekchnung, aus welcher einige charakteristische Posten der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen: 8. April 1711 Frau von Gersdorf schickt gestickte Vorhänge, sind taxirt auf 600 Thlr. Den 15. Mai 1712 Frau Baronne von Morawitzki zu Branitz 1 Demantring mit Begehren, daß dasjenige Geld, so dafür einkommen werde, insonderheit auf die arme Jugend und auf dürftige Christen, nicht aber auf Kirchen oder äußerliche Gebäu verwendet werden soll. 4. Juni 1712 Frau von Morawitzki noch an barem Gelde 100 fl. Den 2. Dez. 1712 gab Herr Prof. Lange her 200 Thlr., den 10. Januar 1713 abermal 35 Thlr. Den 3. April 1713 Herr Krebs in Meinungen sendet eine freiwillige Kollekte von 300 Thlr. Den 9. März 1714 Hr. B. von Morawitzki zu Branitz 60 Thlr. Den 19. August 1713 Fr. Gräfin v. Gfug in Schlessen 20 Thlr. Am 28. Sept. 1715 Erbs des Morawitzkischen Ringes 286 Thlr. Ein Drittel von einer Perlenkette 12 Thlr. Ein Zeugmacher in Meinungen 6 Thlr. und an einem Rosenobel 5 Thlr. 16 Gr. Den 30. Nov. 1713 zwei Drittel von dem pretio der 26 Demanten der Frau Gräfin Gfug 133 Thlr., für die ehemals geschenkte Schnalle mit Demanten 50 Thlr. Am 10. Febr. 1716 der II. Graf Reuß hat collectirt 100 Thlr. Am 30. Okt. 1716 Meinungsische Kollekte 345 Thlr. April 1717 von einem Weiberknecht aus Demanten 26 Thlr. und im Mai abermal 30 Thlr. Hans Georg Koch in Meinungen 19. Juni 1717 legirte 83 Thlr. Febr. 1719 Hr. Fleischmann in Meinungen 60 Thlr. Den 5. Nov. 1720 der Fürst und das Land von Meinungen 310 Thlr. Die höchste Einnahme hat 1718 mit 2094 Thlr. Die andauernd große Teilnahme des damals so kleinen Meininger Landes, welche auch in vielen nicht aufgeführten kleineren Gaben hervortritt, ist wohl auf den persönlichen Einfluß des Abtes Breithaupt zurückzuführen, der einst in Meinungen als Hosprediger gestanden hatte und dann als Hallischer Professor in Ziegenbalg den Missionsgedanken weckte. — Auch einige Ausgabeposten seien angemerkt: 8 Jan. 1710 an Hrn. D. Littens zur Ersetzung des für Hrn. Jordan am 17. Dez. 1709 nach Trautkebar geschickten Geldes 252 Thlr. Den 5. Sept. 1710 zur Ersetzung der Reisekosten, welche der von Hrn. Ziegenbalg hinausgeschickte Duf Duffen aufgewendet 204 Thlr. Nachdem der Herr Adjunct Michaelis bei Ausgang August 1712 auf einen jährlichen Gehalt von 100 Thlr. angenommen worden, habe demselben pro mense Septembri gezahlet praenumerando 8 Thlr. 8 Gr. [von da an ein regelmäßiger Posten]. 27. Jan. 1714 dem Herrn Prof. Michaelis pro studiosis, so zur Mission zubereitet werden, 20 Thlr.

Modaliappa. Die ersten Briefe sind voll von Äußerungen dieses Jünglings und seiner Lebensgeschichte, er erregte solche Hoffnungen, daß Ziegenbalg von ihm schrieb „mein Erstling aus den Heiden.“ Er hielt dann aber in Verfolgungsfeuer nicht Stand, ist auch niemals getauft und ward dies auch nach Europa gemeldet, aber leider nicht abgedruckt. Wie viele Vorwürfe, als übertreibe Ziegenbalg und schreibe Unwahrheiten, hat dieser eine zu hoffnungsvolle Ausdruck ihm zugezogen.

Aber auch das Heilsame einer öffentlichen Kritik sollte er bald erfahren. Der Kommandant hatte ihm zu einem Ritt ins Land hinein sein Pferd geliehen. Hoch zu Ross ließ er sich „voll göttlichen Eifers“ zu einer ritterlichen Handlung verleiten und zertrümmerte einige Porzellanfiguren vor einer Pagode in der Meinung, es wären Götzenbilder. Ein dabeistehender Lehrer belehrte ihn, daß sie keine Götter, sondern nur des Gottes Soldaten vorstellen.

In Deutschland gab der Vorfall Anlaß zu einem Buche, doch es bedurfte der Zurechtweisung aus der Heimat nicht mehr. Es ist wohl der einzige Mißgriff geblieben, den Ziegenbalg in der Bekämpfung des Heidentums gemacht hat. Bald hatte er erkannt, daß es gelte die Leute zu gewinnen und daß dies nur möglich sei, wenn man in eigener Sprache mit ihnen zu reden vermöge und ihre Anschauungen und ihr Wissen aus ihrer eigenen Litteratur kennen gelernt habe.

Die Verkehrssprache zwischen Europäern und Eingeborenen und die Muttersprache der zahlreichen Mischlinge war damals in den indischen Kolonien ein verdorbenes Portugiesisch. Kein Europäer lernte die Landessprache, auch der katholische Pater in Trankebar verstand kein Wort tamulisch, und von nahezu 100 holländisch-reformierten Missionaren in Indien und Ceylon legten sich im Laufe eines Jahrhunderts nur acht auf die Landessprachen.

Auch unsere beiden Missionare legten sich zunächst auf das Portugiesische, sie wollten sich ihres Dieners als Dolmetschers bei den Tamulen bedienen, da für einen Aufenthalt von drei Jahren die Erlernung der schwierigen Sprache sich nicht lohnen würde, aber schon Anfang September erkannten sie, daß ohne Landessprache eine wirkfame Mission unmöglich sei, es müsse sich einer resolvieren, beständig oder doch lange Zeit zu bleiben, um sich hauptsächlich auf das Tamulische legen zu können. Das Los sollte entscheiden, es traf den für Sprachen viel unbegabteren Plütschau. Er fügte sich und Ziegenbalg auch, indem er sich auf das Portugiesische legte, doch er konnte vom Tamulischen nicht wieder los kommen, nachdem er die ersten Buchstaben zu den Füßen eines Schul-

meisters mit den Kindern sitzend gelernt hatte. Bald hören wir, daß trotz des Loses, das nach diesem Ausfall nie wieder gebraucht ward, Plütschan an der sich bildenden portugiesischen, Ziegenbalg an der tamulischen Gemeinde arbeitet. Mit unermüdllichem Fleiß trieb er die Landessprache und mit glücklichstem Erfolge, bald konnte er den Schlüssel zum Herzen der Tamulen brauchen. Drei Jahre hindurch las er fast nur tamulische Bücher, er sparte keine Kosten in Aufkaufung und Abschreiben von Büchern. Für sich und seine Nachfolger setzte er einen grammatischen Leitfaden auf, legte er Wörterbücher an. Dann bemühte er sich, aus ihren eignen Büchern den Grund ihres Gözendienstes kennen zu lernen, um sie widerlegen zu können. Was er sich erarbeitet, verarbeitete er zu Büchern, nicht nur für seine Nachfolger, sondern auch für Europa, um das Interesse der hochgestellten Gönner wach zu halten und die Teilnahme der Gelehrten dem tamulischen Volke zu gewinnen, denn je besser er den Volksgeist in persönlichem Umgang und aus Schriften erkannte, desto mehr liebte er das Volk, dachte höher von der Volksbegabung und bewunderte manche litterarischen Leistungen, namentlich auf dem Gebiete der Spruchpoesie, desto brünstiger wurde aber auch sein Eifer, dem sittlich so gesunkenen, von seinen Priestern betrogenen Volke den Heiland zu verkündigen.

So hat er als Bahnbrecher gelehrt und gelehrt, daß für die Missionsarbeit gründliche Kenntnis der Landessprache unerläßliche Vorbedingung ist, und gleichzeitig hat er die große Reihe evangelischer Missionare eröffnet, welche der heimischen Wissenschaft Dienste leisten ohne Versäumung, ja zur Förderung ihres nächsten Berufes. Aus diesem Streben entstand ein Erstlingswerk, die Bibliotheca Malabarica, eine Recension und Inhaltsangabe von 150 tamulischen Büchern, eine tamulische Litteraturgeschichte im kleinen, und seine letzte und zugleich wissenschaftlich gediegenste Arbeit, „die Genealogie der malabariischen Götter“, eine südindische Götterlehre, noch heute die beste, zuverlässigste Quelle, so daß es nur des Hervorziehens aus dem Staube der Vergessenheit bedurfte und es folgte der deutschen Ausgabe<sup>1)</sup> eine englische Übersetzung auf dem Fuße. In Halle verhielt man sich, dem Geist des Pietismus entsprechend, solchen Arbeiten gegenüber ablehnend, ja tadelnd, so daß sie in ihrer Zeit nicht zur Geltung zu kommen vermochten. Es wird daher angemessen und dem Charakter dieser Zeitschrift entsprechend sein, aus ungedruckt gebliebenen Schriften Einiges hier mitzuteilen.

<sup>1)</sup> 1867 von dem Verfasser ediert. (Deichert, Erlangen.)

Außer dem großen klassischen Sinngedicht des Rural, das durch Grauls Arbeiten bekannt geworden, giebt es im tamilischen eine Reihe sogenannter kleiner Poeten. Schon 1708 sandte Ziegenbalg drei dieser Büchlein übersetzt, mit Vorwort versehen, nach Europa. Wir greifen einige heraus:

1. Der weisen Leute Feindschaft ist keine Feindschaft, denn gleichwie der Zuckerbaum inwendig sehr große Lieblichkeit hegt, aber auswendig lauter Buschwerk und Gestrüpp zeigt, also ist der wohlgelehrten und weisen Leute Feindschaft und Freundschaft. Hingegen ist der Ungelehrten und Unverständigen Freundschaft keine Freundschaft; denn gleichwie, wenn man Gift trinkt, solches anfänglich sehr süß schmeckt, aber nachmals tötet, also ist der Thörichten Freundschaft keine Freundschaft.

2. Wie unsere Zunge mitten unter ihren Feinden, den 32 Zähnen, ihren Wohnplatz hat und solchen Feinden das Vermögen giebt, eine Sache anzunehmen und zu kauen, auch ein jedwedes Ding zu geben fordert, so daß sie endlich den Geschmack davon bekommt, also sind die Weisen und Gelehrten mitten in dieser Welt, die ihre Feindin ist, suchen aber beides mit ihren Reden und mit der Gültigkeit ihres Herzens ihre Feinde zu frieden zu stellen, so daß sie durch sie das Wohlsein ihres Leibes erlangen können.

3. Eine Frau ohne Mann ist eine Witwe, ob sie gleich all das Geschmeide hätte, das sie verlangt, und köstliche seidene Kleider anziehe, auch der allerschönsten und glücklichsten gleich wäre, so ist doch solches eitel und ohne Nutzen. Frömmigkeit ohne Geduld ist gleichfalls eitel und nicht rechter Art. Ein Kind ohne Mutter wird von Niemand recht geliebt, welches auch eitel ist. Das Essen ohne Zähne ist gleichfalls eitel und dem Leibe nicht zuträglich.

4. Alles Leben in der Welt, das sich bewegt, hat zwei Augen. Ein Weiser hat ein Auge der Weisheit, zu diesem die übrigen zwei gerechnet, machen drei Augen. Die Geber und Wohlthäter haben sieben Augen, denn die natürlichen Augen sind zwei, das Auge der Weisheit ist eins, der Wille, der Verstand, der rechtmäßige Eifer und die Willfährigkeit sind vier Augen, diese machen zusammen sieben Augen. Diejenigen aber, die durch Buße und Gerechtigkeit von Gott begnadigte und gelehrte Leute sind, solche haben so viel Augen an sich, so viel Schweißlöcher an ihrem Leibe sind.

5. Die Sünde, eine Kuh tot zu schlagen ist ebenso groß, als wenn man einen Brahmanen tot schlägt. Die Sünde einen Brahmanen tot zu schlagen, ist ebenso groß, als wenn man ein Weib tot schlägt. Die Sünde hundert Weiber tot zu schlagen, ist ebenso groß, als wenn man ein kleines

Kind tot schlägt. Die Sünde, hundert kleine Kinder tot zu schlagen, ist gleich der Sünde, wenn man eine Lüge redet.

6. Diejenigen großen Leute, so alle Dinge gelernt und ohne Liebe dieser Welt sind, dieselbigen erkennen ihres gleichen und wissen, was es mit den Gelehrten für eine Beschaffenheit habe, von andern aber kann der Zustand der Gelehrten nicht erkannt werden; denn eine Gebälerin weiß allein um die Schmerzen, die die Geburt eines Kindes mit sich führt, aber eine Unfruchtbare kann nicht wissen, was die Geburt eines Kindes für Schmerzen mit sich führt.

7. Wenn wir ein wildes Tier sehen, das Hörner hat, sollen wir fünf Ellen weit entfernt stehen. Vor einem Pferd sollen wir zehn Ellen entfernt gehen, von einem Elephanten sollen wir tausend Ellen entfernt gehen, aber wenn wir einen bösen Menschen sehen, sollen wir dermaßen weit von ihm entfernt gehen, daß er auch nicht einmal mit unsern Augen kann erkannt und gesehen werden.

8. Ein böser Mensch, so mit Sünde und Bosheit verknüpft ist, mag anfangen, was er immer will und auf was Weise er immer will, so kann er doch nicht ein verständiger und weiser Mann werden. Denn eben wie der Knoblauch seinen Gestank nicht verliert, ob man ihm gleich noch so viel Geruchwerk geben möchte, so ist es auch mit einem bösen Menschen beschaffen.

9. Es ist nicht billig, daß man einen Paria für einen Paria ausschilt. Einer, so seinem Versprechen nicht nachkommt, der ist ein Paria, und einer, der denjenigen gehen läßt, der mit seinem Munde falsch ist, aber den Paria für einen Paria ausschilt, der ist der allergrößte oder allerschändlichste Paria.

10. Fragt man, womit die Wissenschaft verglichen werden kann, die bei solchen Leuten anzutreffen ist, die ohne Heiligkeit, Höflichkeit, Liebe und Demut sind, so dient zur Antwort, daß dergleichen Leute ihre Wissenschaft gleich sei dem heiligen Wasser aus dem Fluß Ganges, das in eines Sünders Hause in Wassergeschirren steht und niemand zu Gute kommt.

11. Die Haare auf dem Haupt und die Nägel am Finger und die Zähne im Munde, wenn sie ihren Ort verlassen, werden sie nicht geschätzt, also werden die bösen Leute, wenn sie ihren Wohnplatz verlassen, nicht geschätzt.

12. Fragt man, wie ein Weib beschaffen sein soll, so dient zur Antwort, daß wenn sie ihrem Mann Essen geben will, sie eben wie seine rechte Mutter sein soll, im Dienen soll sie sich bezeigen wie eine Sklavin, an Schönheit soll sie sein wie die Göttin Lakshmi, an Geduld wie die

Göttin der Erde (über welche alle Füße gehen) und an Verstand soll sie sein wie ein Kanzler.

13. Wenn ein Weib redet, so ist es, als wenn die Erde erschüttern wollte. Wenn zwei zusammen kommen, so ist es, als wenn die Sterne abfallen wollten. Wenn ihrer drei zusammen kommen, so ist es, als wenn das Meer austrocknen wollte. Wenn ihrer unterschiedliche zusammen kommen, so weiß ich nicht, was alsdann geschehen möchte.

14. Wenn man vor Gott steht, so hat man Freiheit zu reden. Wenn man aber vor Gottes Jüngern steht, so ist es nicht allezeit gut zu reden, denn vor der Sonne, die in ihrem Glanz fein temperiert ist, kann man stehen, aber in dem von der Sonnenhitze heiß gemachten Sande läßt sich nicht allzuwohl stehen.

15. Stets Reichthum mit innigster Begierde suchen, ist Mühe und Plage. Selbigen zu verwahren, ist Mühe und Plage. Selbigen auszugeben, ist Mühe und Plage. Selbigen Jemand entlehnen und verlieren, ist Mühe und Plage.

16. Ob zwar die Sonne allenthalben hell scheint, präsentiert sie doch sonderlich ihre Natur in dem Sonnenglase und scheint sehr hell. Gott, der da hat die Sonne und den Mond zu seinen zwei Augen angenommen, ob er zwar allenthalben gegenwärtig ist, so wird er doch sonderlich bei denen auf kräftige Weise gegenwärtig sein, die da heilige Augen erlangt haben.

17. Wenn die natürliche Mutter stirbt, so mangelt dem Kinde der Geschmack in der Zunge. Wenn der Vater stirbt, so sind diesem Kinde drei Welten lauter Finsternis. Wenn das Kind stirbt, das unter allen andern das vornehmste und liebste gewesen, so ist es eben, als wenn in des Vaters Haupt ein Donnerkeil gefallen wäre. Wenn das Weib stirbt, so ist es für den Mann, als wenn sein Haupt wäre in Stücken gesprungen.

18. Ob man das Gold auch noch so sehr schlagen, martern und in kleine Stücke hauen sollte, so verliert es doch nicht seine Natur. Ob man den Zuckerbaum auch in noch so kleine Stücke zerhauen und in die Zuckermühle werfen sollte, so verliert er doch ebenfalls nicht seine Natur. Wenn man das Sandelholz auch gleich in noch so kleine Stücke zerteilt, so verliert es dennoch nicht seine Natur. Wenn man die Milch auch noch so sehr einsieden ließe, so verliert sie dennoch nicht ihre Lieblichkeit. Wie nun diese Dinge ihre Natur nicht verlieren, ungeachtet daß übel mit ihnen verfahren wird, so verlieren gleichfalls die weisen und wohlgelehrten Leute

ihre gute Art und Natur nicht, ungeachtet sie auch in das allergrößte Elend geraten sollten.

Diesen größern gleichnisartigen Sentenzen aus Nidi Wumpa seien noch einige kleinere aus Kondei Wenden beigelegt:

1. Rechnen und schreiben ist dem Menschen wie ein Auge.
2. Ein Weib soll nur einem vertraut sein und im Hause bleiben.
3. Die Schönheit der Weiber ist, wenn sie ihren Männern unterthänig sind.
4. Was man nicht bekommen kann, soll man bald aus dem Gedächtnis lassen.
5. Wenn man auch ganz niedrige und geringe Leute vor sich hat, soll man doch demüthig gegen sie reden.
6. Wenn man alles so genau nehmen will, wird man keine Freundschaft haben.
7. Wenn man etwas heimliches reden will, muß man nicht einen Haufen Leute zusammen kommen lassen.
8. Wissenschaft ist weit besserer und wahrhaftigerer Reichtum, als den man in Händen und im Kasten hat.
9. Der Kinder Schönheit ist, wenn sie ihren Eltern gehorsam sind und das Böse unterlassen.
10. Das beste Teil der Buße ist, wenn man von der Bosheit abläßt.
11. Die Schöne und Vortrefflichkeit der Freunde ist, wenn sie im Unglück mit aushalten.
12. Die Faulen und Trägen gehen stets herum mit Ähzen und Klagen.
13. Es ist kein größeres und verbindlicheres Gebot als des Vaters Wort und Rede.
14. Es ist keine vornehmere Pagode als wohl die Mutter sein mag.
15. Eine böse Frau ist wie Feuer im Busen.
16. Es ist weit besser seine Nahrung durch Ackerbau suchen, als durch den Dienst großer Herren.
17. Es ist kein Betrug noch Falschheit, davon nicht das Herz wisse.
18. Was man frühzeitig säet, gehet wohl auf.
19. Der alten Leute Rede ist wie die köstlichste süße Milch.
20. Des Schlafes Schöne ist, wenn man sich langsam niederlegt.
21. Man soll sich lieber das Leben nehmen lassen, als die Wahrheit in Lügen verwandeln.
22. Das Gehör eines tapfern Soldaten ist wie ein spitziger Pfeil.

23. Alle Welt soll die Gottheit verehren.

Weit mehr als der Nichtabdruck dieser Sittensprüche ist zu bedauern, daß auch ein ausführliches wissenschaftliches Werk keine Gnade fand. Es ist ein Seitenstück zur Genealogie, in welche manche Kapitel übernommen und ausführlicher behandelt sind, dort die äußere Göttergeschichte, hier mehr die Lehre und gottesdienstlichen Gebräuche. Zur Veranschaulichung des reichen Inhalts wäre ein ausführlicher Auszug nötig, deshalb beschränken wir uns hier auf die Inhaltsangabe. Der Titel lautet: „Ausführliche Beschreibung des Malabarischen Heidentums, darinnen aus dieser Heiden eignen Schriften ihre Principia und Lehrsätze sowohl in Theologicis als Philosophicis umständlich entdeckt und zur dienlichen Nachricht dem geliebten Europa communiciert worden von den Königl. dänischen Missionariis unter den Ostindischen Heiden.“ Es ist dem König Friedrich IV. dediziert. Die Vorrede an den Leser hat als erstes Datum den 28. Mai 1711, als zweites an Stelle des ausgestrichenen ersten den 7. September 1713. Der erste theologische Teil hat 26 Kapitel:

1. Von den unterschiedlichen Religionen unter den malabarischen Heiden.
2. Von ihren Religionsbüchern.
3. Von Gott dem höchsten Wesen aller Wesen.
4. Von den vielen Göttern, die sie außer dem höchsten Wesen statuieren nebst Anzeigung ihrer Gestalten und Figuren, die solche Heiden allenthalben verehren.
5. Von dem ungereimten Wesen und sündlichen Zustand ihrer Götter.
6. Von den vielfältigen Erscheinungen ihrer Götter samt ihrem Gaukelwesen.
7. Von der Schöpfung oder Ursprung und Vergänglichkeit aller Dinge.
8. Von der Sünde.
9. Von den Tugenden und guten Werken.
10. Von ihren Bußarten.
11. Von ihren Fasten.
12. Von den Versuchungen, damit die Götter ihre Treue prüfen.
13. Von den Opfern, so sie den Göttern thun.
14. Von ihrer Wasser-Reinigung.
15. Von ihrem Gebet und Gebetsformeln.
16. Von ihrer Perlenchnur Kudratschangel.
17. Von der abergläubischen Beschnierung mit Kuhmistasche und ihrer Kuh-Abgötterei.
18. Von ihren Pagoden.

19. Von ihren Priestern und von der Art Jünger anzunehmen.
20. Von ihren Festen.
21. Von ihren vorgebenden vielfältigen Wundern.
22. Von ihren Offenbarungen und Gesichten.
23. Von den Teufeln und ihren Verführungen.
24. Vom Tode.
25. Von ihren vielfältigen Wiedergeburten nach dem Tode.
26. Von der Seligkeit und Verdammnis oder Hölle.

Der zweite Teil, „worinnen gezeiget wird, was diese Heiden in Philosophischen Sachen glauben und lehren“ ist viel summarischer abgehandelt auf S. 235—322 in 18 Kapiteln:

1. Von ihren eingebildeten 14 Welten, großen Bergen, 7 Meeren und Inseln.
2. Von ihren Jahresrechnungen.
3. Von ihren 18 verflossenen großen Weltzeiten und was für notable Sachen darinnen vorgegangen.
4. Von ihren vielfältigen Geschlechtern oder Zünften.
5. Von ihren Speisen und Ff-Ceremonien.
6. Von den abergläubischen Meinungen, die sie von den unvernünftigen Kreaturen hegen.
7. Von ihrer Agrikultur oder Ackerbau und dessen Lobsprüchen.
8. Von ihrer Physica.
9. Von ihrer Medicina oder Arzneikunst.
10. Von ihrer Chemie und Alchymie.
11. Von ihrer Poesie und Poeten.
12. Von ihrer Musica.
13. Von ihrer Astrologia oder Sternkunst.
14. Von ihrer Ethica oder Sittenlehre.
15. Von ihrer Oratoria und Briefart.
16. Von ihrer Wahrsagekunst aus den Vögeln, durch Observierung allerlei Kennzeichen, durch Zahlen und durch den Atem.
17. Von ihrer Wahrsagekunst aus den Lineamenten und äußerlichen Merkmalen des Leibes.
18. Von ihren Kriegen.